

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 6

Artikel: Die beiden Doppelgänger
Autor: Kranz, Heinrich B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die beiden Doppelgänger

Von Heinrich B. Kranz

Die sonderbaren Vorfälle, die hier erzählt werden, haben sich vor einigen Jahren in einer größeren Stadt in Irland ereignet. Geändert wurden nur Namen und unwesentliche Einzelheiten.

In einem Londoner Variététheater entsteht eines Abends, während des Auftretens der beliebten Revuetänzerin June Parry in einer Balkonloge ein Lärm. Man wendet ärgerlich und beunruhigt den Blick hinauf und sieht einen jungen, eleganten Mann im Frack an der Logenbrüstung stehen und halblaute, wie beschwörende Worte zur Bühne hinunterrufen. Zwei andere Herren im Frack suchen den Erregten zu beruhigen und in das Dunkel der Loge zurückzuziehen. Es gelingt ihnen. Und June Parry kann ihre Nummer fortsetzen.

Der junge Mann, der nun im Logengang steht, bleich, Schweiß auf der Stirne, heißt Stanley Lister, ist Arzt und hat vor einigen Augenblicken in der Tänzerin auf der Bühne eine Jugendspielerin aus Belfast, namens Mary Hebley erkannt. Als beide noch Kinder waren, hatten sie sich «ewige Liebe» geschworen. Dann aber waren Marys Eltern mit ihr von Belfast abgereist, ohne daß es Stanleys später gelungen wäre, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Aber obwohl seit dieser Zeit nun zwanzig lange Jahre verstrichen sind, hat er das Mädchen nicht vergessen können. Seine ungewöhnliche freudige Erregung ist daher begreiflich.

Nun, Stanley Lister beruhigt sich anscheinend. Er zeigt bald ein unbefangenes Gesicht und verabschiedet sich von seinen Freunden. Er kehrt aber auf einem Umweg ins Theater zurück und verschafft sich Eintritt in June Parrys Garderobe. Aber die Tänzerin ist schon fort. Die dicke, ältliche Garderobenfrau, der Stanley eine Pfundnote in die Hand drückt, ist nicht sehr redselig. Immerhin erfährt der junge Arzt die Adresse seiner Jugendliebten — June Parry ist wohl nur ein Theatername — und daß sie von einem Bankier Snowder abgeholt wurde.

Am nächsten Morgen sendet Stanley der wiedergefundenen Geliebten einen Brief und Blumen. Er bittet sie, ihm zu sagen, wann er sie sprechen könne. Sonderbarerweise kommt keine Antwort. Abends ist Stanley wieder in der Theaterloge. Aber der Zufall will es, daß June Parry den jungen Mann, der sich in auffälliger Weise über die Brüstung beugt, gar nicht bemerkt. Stanley sendet wieder Blumen und ein paar Zeilen in die Garderobe. Aber er wartet vergeblich auf eine Antwort. Als er dann hinter die Kulissen eilt, ist June, oder besser Mary, bereits fortgefahren.

Diese Zurückweisung läßt ihn die Besinnung verlieren. Ohne einen Augenblick daran zu denken, wie unsinnig, unpassend und zugleich gefährlich sein Beginnen sei, fährt er in die Villengegend hinaus, in der die Tänzerin wohnt. Er findet das Haus verschlossen, es ist ein Uhr nachts, tiefe Stille. Da klettert er über das Gitter in den Vorgarten und schwingt sich auf einen Balkon. Von dort tritt er in ein Zimmer. Er sucht den Lichtschalter und stößt mit dem Fuß einen Stuhl um. Er steht da und wartet.

Die Schlafzimmertür öffnet sich halb. Im Nebenzimmer wird Licht gemacht und eine erschreckte Stimme fragt halblaut: «Ist jemand da?» Er gibt, atemlos und erschrocken, keine Antwort. Da wird die Türe geöffnet und die Tänzerin tritt ein.

«Ich bin es, Mary», sagt Stanley stammelnd. «Ich bin Stanley Lister aus Belfast, kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin so glücklich, daß ich dich endlich, nach langen Jahren, wiedergefunden habe.»

June hat bei diesen Worten überraschend schnell ihre Fassung wiedergewonnen. Sie sagt: «Ach, Sie sind es? Der Herr, der mir die Blumen geschickt hat. Ich dachte schon, es wäre ein Einbrecher. Aber Sie verwechseln mich. Ich kenne Sie nicht.»

«Ich bin Stanley Lister, Mary. Erinnerst du dich wirklich nicht mehr?»

«Woran?» Sie setzt sich und läßt ihn erzählen. Dann sagt sie: «Es tut mir schrecklich leid, mein Herr, vielleicht besteht zwischen dieser Mary und mir wirklich eine große Ähnlichkeit, aber June Parry ist nicht mein Theatername, ich bin nicht Mary und ich habe auch nie in Belfast gelebt, ich bin in Manchester aufgewachsen.»

Stanley wird blaß, er schüttelt ungläubig den Kopf. Sie will ihn nicht erkennen, das ist gewiß. Sie will ihn durch eine Komödie täuschen. Er überschüttet sie mit einem Schwall erhitzter Worte. Aber June wird ungeduldig. Sie ist müde, will schlafen und der junge Mann da vor ihr ist ein ungefährlicher Narr, aber immerhin ein Narr...

Stanley kann das nicht verstehen. Als sich June erhebt, um in ihr Zimmer zurückzugehen, will er sie zu-

rückhalten, er umarmt sie, sie wehrt verängstigt ab und schlägt ihm dabei unabsichtlich ins Gesicht. Dann läuft sie hinaus und sperrt ihr Zimmer ab. Stanley taumelt zurück. Es wird ihm eng um die Brust. Dann starrt er die Tür an, als gäbe es dort etwas zu sehen — einige Minuten lang —, dann zieht er langsam einen Revolver aus der Tasche, setzt ihn an die Schläfe und — drückt ab.

Bis hierher wäre dieser Tatsachenbericht noch keineswegs erstaunlich. Nun kommt aber ein Ereignis hinzu, das man mit erstaunter Miene anhören wird. Aber Ungläubigkeit ist hier nicht am rechten Platz, denn so und nicht anders haben sich die weiteren Vorgänge abgespielt. June Parry eilt nämlich, als sie die Detonation hört, aus ihrem Zimmer, sie sieht den nächtlichen Besucher regungslos daliegen und fällt in Ohnmacht. Und als sie dann, viele Minuten später, erwacht, ist sie nicht mehr dieselbe — oder um es deutlicher zu sagen — sie hat vergessen, wer sie ist. Sie ist nicht mehr June Parry, sondern eine Mary Hebley aus Belfast, und Stanley ist ein Jugendliebhaber, den sie nun unter Tränen beklagt. (Wäre ich Arzt, dann würde ich wahrscheinlich für diese Bewußtseinsstörung den entsprechenden Fachausdruck zitieren können.)

Juness Freunde sind natürlich über diese sonderbare Wendung sehr bestürzt. Sie wenden sich an eine Reihe erfahrener Aerzte, diese suchen die Kranke an eigene Kindheitsbilder zu erinnern, aber June lacht ihnen ins Gesicht, sie erkennt niemanden, June Parry ist ein fremder Name für sie, sie ist Mary Hebley und hat ihren Geliebten verloren. Warum hat sie ihn nur verleugnet, als es noch nicht zu spät war? Jetzt wird er nie mehr zu ihr wiederkehren.

Sie legt Trauerkleider an. Die Wände ihrer Wohnung werden mit schwarzer Seide bespannt. Auch Stanleys Freunde und der Bankier William Snowder sind ratlos. Endlich macht einer der Aerzte einen Vorschlag. Wie, wenn man der Kranken die wirkliche Mary Hebley aus Belfast gegenüberstellen würde — sofern es gelänge, sie ausfindig zu machen? Der Vorschlag findet allgemeine Zustimmung. Man läßt die Spur der Familie Hebley verfolgen, Detektive werden unsichtbaren Spuren nachgehetzt und endlich, nach einigen Monaten, hat Snowder die Adresse von Mary Hebley in Händen.

Sie hat längst geheiratet, ist Mutter dreier Kinder, ihr Mann ein kleiner Beamter in Dublin. Snowder fährt dorthin, spricht mit der Frau, sie hat zwar den Jugend-

freund nur schwach in der Erinnerung, aber als sie hört, worum es hier geht und ihr Snowder eine größere Summe anbietet, ist sie einverstanden, mit ihm nach London zu kommen.

Eines Abends wird sie der Kranken gegenübergestellt. Die Aussprache hat aber nicht den geringsten Erfolg. June lächelt bekümmert, als die Frau mit den Alltagszügen und dem strohblonden Haar vor ihr versichert, sie sei die richtige Mary Hebley. Sie geht ins Nebenzimmer und gibt Auftrag, die Betrügerin hinauszuführen. Nun scheint in der Tat jede Rettung vergeblich. Gibt es denn hier noch eine Hilfe?

Nun aber tritt die zweite jener Wendungen ein, die ich vorhin als «Das Wunderbare» bezeichnet habe. An einem warmen Vorfrühlingsstage steht June wie alltäglich am Arm von Snowder vor dem Grab von Stanley. Große Stille, dünner Regen vom grauen Himmel. Plötzlich stellt jemand neben den beiden, sie haben seinen Schritt überhört. June wendet sich um, sie hebt den Kopf — wenn das kein Phantom ist — dann — dann ist es Stanley, der wiedererstandene...

June spürt, wie eine Flamme durch ihren Kopf schießt. Sie wankt auf den Mann zu, ihr trockener Mund fällt auf seine Wangen: «Ich habe böse geträumt», flüstert sie, «du warst niemals tot, du hast nur einen bösen Scherz versucht, um mich zu strafen...»

Der Mann ist natürlich keineswegs Stanley, sondern Charles, sein jüngerer Bruder, der in Indien diente und jetzt auf Urlaub in England ist. Er sieht Stanley frappant ähnlich. Als Snowder, sehr geistesgegenwärtig, einen beschwörenden Finger auf den Mund legt, fügt sich Charles Lister in die Situation, die wohl nicht gerade hier zu erklären ist.

Dann, als er alle näheren Umstände erfährt, ist er geradezu erschüttert. Wie muß dieses reizvolle, junge Mädchen seinen Bruder geliebt haben, wie würde sie ihn lieben, könnte er wiederkehren. Er sagt sich: «Ich habe diese Frau gehaßt, aber die Küsse, die ich da empfangen, galten meinem Bruder. Darf ich ihm diese Liebe rauben? Und tut nicht Liebe immer ihr Gutes?»

Er schweigt daher. Und June Parry ist von diesem Augenblick an wieder das Wesen, das sie einmal war. Eine schöne, beliebte, beinahe berühmte Revuetänzerin, die bald darauf den Zeitungen freudestrahelnd mitteilt, sie werde sich demnächst mit dem Leutnant des 5. Kavallerieregiments Stanley Charles Lister verheiraten.

Vor Jahren

Von Jda Steinberg

Ein würziger Zigarrenduft zog durch den behaglichen Raum, in dem die Freunde in der nachlässig ungezwungenen Haltung, die Herren in Abwesenheit der Damen gerne einnehmen, bequem in den großen Klubesseln zurückgelehnt saßen. Das Abendessen war vorzüglich gewesen; der Wein zeugte vom Geschmack eines Kenners. Vom Hausherrn, dem bekannten Maler Arden, hieß es, er liebe es nicht nur in Farben, sondern auch in kulinarischen Genüssen zu schmelzen.

Nun saß er da, die langen Beine von sich gestreckt, die Zeitung, in der er soeben geblättert hatte, auf den Knien, und schien die Anwesenheit der Freunde ganz vergessen zu haben; die Augen schauten blicklos, und das nervöse Wippen des Fußes verriet eine unterdrückte innere Erregung.

«Na, alter Sünder, was ist denn in dich gefahren, du siehst ja wie die verkörperte Tragik aus?», wandte sich der kleine rundliche Architekt Black lachend an den Freund und stieß mit dem blitzenden Lackschuh an den wippenden Fuß des Malers.

Aus seinen Gedanken gerissen, schnellte der Maler in die Höhe, schaute ein wenig erschrocken um sich und fuhr mit der Hand über's Gesicht, als wollte er eine lästige Fliege verschücheln.

«Entschuldigt, bitte», sagte er und tat ein paar tiefe Züge aus seiner Zigarre, «mir ist gar nicht nach Spaß zumute», fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. «Ich

habe eben eine Todesanzeige gelesen. Ein Schulfreund von mir ist gestorben, der liebste Kamerad aus der Kinderzeit, an dessen Seite ich jahrelang in unserem Dorf am Bodensee als kleiner Hosenmatz auf der Schulbank gesessen habe, ich hatte ihn wirklich lieb, ein wenig scheu und verschlossen war er, aber ein famoser Kerl! Wir hatten uns ewige Freundschaft geschworen, und dann, wie es im Leben halt geht, verloren wir einander aus den Augen. Er wurde irgendwohin nach dem Westen verschlagen, ich kam nach München auf die Akademie, ging ganz in meiner Arbeit auf und wurde ins Bohémelieben hineingezogen. Jahrelang hörte ich nichts von ihm.» Der Maler war aufgesprungen und ging mit großen Schritten, die lautlos in dem weichen Teppich versanken, in dem Raume auf und ab.

«Und dann habe ich diese Freundschaft zerstört», fügte er nach einer kurzen Pause leise hinzu, «aus Mutwillen, aus Leichtsinne, wegen einer dieser Faschingslaunen, denen wir uns hemmungslos hingeben.» Die Freunde schwiegen, niemand wagte zu fragen. Endlich konnte der Bankier Metzner, der einen dicken Bauch, eine Glatze, eine elegante Villa und eine hagere, griesgrämige Frau hatte, nicht länger an sich halten:

«Cherchez la femme! natürlich», sagte er lächelnd, und man merkte ihm die Neugier an.

Die Freunde schauten vorwurfsvoll erschrocken auf ihn. Auch ihr Neugier war geweckt, doch fühlten sie, daß der Freund aufrichtig bewegt war und fürchteten,

(Fortsetzung Seite 179)